

Die Landwirtschaft um das Jahr 1820

Ferdinand Blumenwitz, der Oberamtmann der Herrschaft Rabensburg war, schreibt 1814 über den Feldbau unserer Heimat: „Der Bauer nimmt wenig Aufmerksamkeit auf einen guten Dünger, der meist im Hofe herumliegt; selten findet man eine Vertiefung. Nur die Herrschaft hat gute Mistgruben. Diese düngen alle drei Jahre, der Bauer nur nach 6 – 12 Jahren. Die Pflüge sind Kratzinstrumente, haben kein Schneideeisen, so dass ein tiefes Pflügen unmöglich ist. Der Bauer ackert 3 Zoll tief, die Herrschaft aber 6. Die Walze ist aus Eichenholz ebenso die Egge, doch hat diese eiserne Nägel. Der Bauer sät mit der Hand, die Herrschaft mit der Maschine. Der Dreschflegel ist aus Holz und mit Eisen beschlagen. Zum Reinigen des Getreides dienen die Windfege und das Sieb. Hafer und Gerste werden mit der Sichel geschnitten. Die Arbeiter, die aus Mähren kommen, um hier Korn und Weizen zu schneiden, haben schon Sensen. Gerste und Hafer werden auf den Schwaden gemäht. Im Jahre 1813 zahlte man für das Abmähen eines Joches Winterfrucht 4 fl und eine Maß Wein, ein Laib Brot und die Kost, die „nicht zu frugal war“, für Gerste und Hafer zahlt man 2 - 3 fl.

Die Dreifelderwirtschaft herrscht vor, doch bauen die Leute auch Heidekorn, Linsen und Kartoffeln an. Die Weide ist mehr hinderlich als nützlich. Klee und Futterkräuter werden auch gebaut. Die Saaten lässt man im Herbst von dem Stallvieh abweiden. Die Hafersaaten werden gewalzt. Der Sturmwind schlägt zur Erntezeit viel Getreide aus.

Die Viehzucht gleicht mehr noch der, wie man sie bei den Nomaden antrifft. Im Sommer werden die Tiere auf die Weide getrieben, im Winter füttert man sie im Stall mit Stroh und Streu. Die Milchnutzung ist gering. Die Bauern verzehren die Kälber selbst. Auch die Schweine treibt man auf die Weide. Hühner und Enten essen die Hausleute selbst. Tauben gibt es nur in den Mühlen.

Weinbau: Im Februar und März erfolgt der Schnitt, im März das „Fastenhauen“ und Stecken schlagen, im Mai das „Jätehauen“, im Juli das „Bandhauen“, um Bartholomäi das zweite Aufbinden, im September das Scheren und Ausblättern. Gedüngt wird der Weingarten alle zehn Jahre. Die Stecken kommen aus der Slowakei. Sie sind 4 Schuh lang und halten 6 – 8 Jahre aus. 1000 Stück kosten 10 – 12 fl. Die Herrschaft Rabensburg setzte 1813 Traminer aus. Im Weinbau und in der Kellerwirtschaft wird der Urgroßvatersitte gefolgt und man weicht von dem Herkommen nicht ab. Hindernisse des Weinbaues sind: 1) Mangel an Dünger, 2) Übertriebene Eile bei dem Lesen, 3) Schlechte Auswahl der Reben. – In den Weingärten gibt es Nuss-, Marillen- und Kirschbäume. Die Inleute müssen statt des Zinses einen Teil des Weingartens arbeiten.

Der Kartoffelbau nimmt von Jahr zu Jahr zu. Die Reinlichkeit in den Häusern lässt viel zu wünschen übrig, die Slawen in den Orten an der March sind da viel reiner. Die Bauern besitzen kleine und finstere Stallungen, die statt der Fenster nur Luftlöcher haben. Das Getreide bewahrt man in den Presshäusern auf. Die Straßen sind in einem schlechten Zustande. Der Getreidemarkt von Poysdorf weist einen starken Besuch auf. Das Brennholz holen die Leute aus den Waldungen an der March. Der Genuss geistiger Getränke und das Tabakrauchen verursacht unter der Jugend einen großen Schaden“.

Karl W. Blumenbach schreibt in seinem Werke „Neueste Landeskunde des Erzherzogtums Österreich unter der Enns“ (1816 und 1832):

„Veraltete Vorurteile und Unwissenheit gegen Neuerungen hemmen jeden Aufschwung. Der Bauer ist in Nieder-Österreich rückständiger als in den Nachbarländern, mit England und Deutschland kann er keinen Vergleich aushalten. Je mehr man sich der ungarischen Grenze nähert, desto schlechter wird es. Die Rustikalgründe gehören dem Bauer, die Dominikalbesitzungen sind Eigentum der Herrschaften. Man teilt die Bauern ein in Ganz-, Halb-, Viertelheuer, in Hofstättler und Kleinhäusler. Die Hausgründe gehören zum Haus, die Überlandgründe sind auch verkäuflich. Die Robot wurde in den Jahren 1772/73 und 1779 ermäßigt oder durch Geld abgelöst. Der Staat sah es gern, wenn die Herrschaft statt der Robot einen Geldbetrag verlangte. Die Gemeinde- und Straßenrobot blieb bestehen.

Der Zehent gehörte der Herrschaft und der Kirche – dieser meist 1/3. Der große Zehent von der Getreideernte wird in Garben abgegeben; oft musste auch der Bauer den Zehent in Säcken dem Grundherrn abliefern. Der Pfarrer führte sich den Zehent selbst nach Hause. Der kleine Zehent – von Kraut, Kohl und Erdäpfeln – wurde von der Gutsherrschaft oft gegen Getreide umgetauscht.

Die Dreifelderwirtschaft – Brache, Winter- und Sommerfeld – herrscht überall vor. In Weingegenden düngt man nicht die Brache, weil man den Dünger für die Weingärten braucht. Überhaupt fehlt es an geeignetem Dünger. Auf 4 Joch rechnet man eine Kuh. Wo noch der Weidebetrieb ist, entfällt in den Sommermonaten der Mist. In einzelnen Gemeinden geht der Bauer zu der Vierfelderwirtschaft über und baut Klee, Hülsenfrüchte, Winter- und Sommergetreide. Der Ertrag eines Joches war im Jahre 1780 4 fl 30 kr, im Jahre 1811 aber 20 fl 26 kr. Der Futtermangel macht sich bei uns stark fühlbar, da es nur wenig Wiesen gibt.

Das Getreide sät man mit der Hand u. z. sehr dicht. Auf 1 Joch rechnet man 4 – 5 Metzen. Auf die üppigen Saaten treibt man die Schafe. Jäten ist eine unbekannte Arbeit. Die Ackergeräte bestehen aus Pflug, Egge und Walze. Sie werden aus Holz gefertigt und sind meist sehr schlecht. Den Hafer ackert der Bauer gar oft gleich in den Roggenstoppel. Unsere Leute schämen sich, mit Ochsen zu arbeiten.

Zur Ernte kommen aus Mähren und Schlesien Arbeiter, die das Getreide mähen und in Manderln zu 11 Garben zusammenstellen. Die Drescher erhalten einen Taglohn, manchmal den 10. oder 12. Metzen. Gedroschen wird mit dem Flegel. In einzelnen Gemeinden kann man Windmühlen sehen. Im Marchfeld treten oft noch Pferde das Getreide aus. Bei uns gibt das Ackerland das 15 – 17 fache der Aussaat u. z. beim Wintergetreide. Weizen bauen die Leute wenig, aber Korn mehr, weil das Stroh in Wien gern gekauft wird; denn die Hutfabriken verwenden es. Unsere Gerste eignet sich nicht für Brauzwecke. Hafer muss eingeführt werden. Der Kleebau ist gering, auch Wiesen sind selten.

Der Obstbau von Falkenstein und Frättingsdorf ist bekannt. Staatz, Feldsberg und Nexing besitzen ansehnliche Obstbaumschulen. Der Getreiderost, Mehltau und Mäuse richten in den Feldern einen großen Schaden an.

Weinbau: Das Maß für die Weingärten ist bei uns das Viertel (in der Wachau das Tagwerk). Folgende Sorten werden bei uns gezogen: Riesler, Grobe, Zierfahner, Schmeckende, Burgunder, Portugieser, weiße und blaue Fränkler und Muskateller, die am häufigsten sind. Die niedrigen Stöcke verraten die griechische Anpflanzungsmethode. Unsere Weingärten können 25 – 30 Jahre alt werden, ja sogar 70. Ein Viertelweingarten liefert im Durchschnitt

20 – 30 Eimer. Unsere Weine führen im Handel die Bezeichnung „Landweine“ und „Brünnerstraßler“. Rebschulen sind in Nexing und Feldsberg.

Die Viehzucht leidet unter dem Futtermangel, auch die Weiden sind schlecht. Drum muß von Polen und Ungarn viel Vieh eingeführt werden, die aber auch die verschiedenen Seuchen einschleppen. Die Fleischhauer haben das Land in Gauen eingeteilt und es darf keiner in einem anderen Gau einkaufen. Sie drücken die Preise oft stark herunter. Die Meierhöfe in Feldsberg und Rabensburg haben schönes Vieh. Das beste Pferdegestüt hat der Fürst Liechtenstein in Hohenau, das 1806 gegründet wurde. Da kann man englische, türkische und arabische Hengste sehen. Im Jahre 1815 hatte das Gestüt 43 Stuten und 140 Füllen.

Die Seidenzucht fand von Nexing aus in unsere Gemeinden Eingang, doch war ihr ein kleiner Erfolg beschieden.

Auf der Reichsstraße ist ein schwunghafter Handel und Verkehr. Den Wein führen die Bauern nach Krems, Stein, Wien und nach Mähren. Fabriken fehlen, doch gibt es genug Handwerker, Händler und Krämer. Die Bauern verkaufen viel Geflügel nach Nikolsburg.

Die Wohnhäuser bestehen aus Lehmziegeln. Strohdächer sind häufig anzutreffen. Die Bauernwohnungen sind ungesund und nicht dauerhaft. Die Scheunen sind besser und die Keller am besten, die Stallungen sind aber finster und dumpf. Die Leute kleiden sich einfach und zweckmäßig. Der Verkehr mit der Großstadt hat sie verfeinert, so daß man auf dem Lande Kleider nach Wiener oder Pariser Mode sehen kann. Die Slawen sind reizender gekleidet als die Deutschen. Die Frauen lieben rote Röcke, als Kopfbedeckung dient noch die Gugel.

Die Verwaltung gliedert sich:

Grundherrschaft in Wilfersdorf
Kreisamt in Korneuburg und
Gubernium in Wien.

Unsere Bauern sind gutmütig, von einem altgewohnten Schlendrian erfüllt, gegen Neuerungen unempfänglich, unwissend und verwildert. Der sittliche Charakter verschlechtert sich von Jahr zu Jahr. Der Weinhauer steht an Wuchs und Knochenbau dem Getreidebauer nach. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der schweren Handarbeit und im Weingenuss. Die Gestalt der Männer ist klein und hager, hat trockene Muskelfasern und braune Gesichtsfarbe; auch die Frauen sind klein, zeigen einen schönen Wuchs, haben aber eine nachlässige Haltung und im Verkehr eine große Lebhaftigkeit. In der Generationskraft stehen sie den Slawen weit nach. Die Zahl der Geburten ist klein. Im Weinviertel kommt auf 15 eheliche Kinder ein uneheliches. Die Geburten überwiegen die Sterbefälle; leider sind viele Totgeburten zu verzeichnen. Die Slawen halten etwas auf ihr Volk, sie heiraten nicht Deutsche, wohl aber umgekehrt.

Die Zahl der Verbrecher hat in den letzten Jahren zugenommen. Selbstmorde sind unter den Soldaten eine häufige Erscheinung; auch die Zahl der Morde steigt. Abtreibung der Leibesfrucht und Kinderweglegung ist nicht so selten.

An Kirtagen und zur Faschingszeit kann man die Kleiderpracht in den Landgemeinden bewundern.

Die franziszeische Aufnahme vom April 1822 gibt die Länge des Gemeindegebietes mit 2200 Klaftern und die Breite mit 2000 an. Die Grenze des Gebietes wird durch Grenzsteine und Leber bezeichnet. Durch den Markt führt die k.k. Poststraße, es ist dies eine Chaussee. Eine k.k. Saliterei mit Wohngebäude, Schupfen und zwei Obstgärten liegt auf der Parzellenfolge 336, eine Lederei auf 162, eine Färberei auf 165, eine Seifensiederei auf 171 und 176 und eine Färberei noch auf 175.

K.k. Schottergruben gibt es auf der Parzellenfolge 1168 in der Ried Waldbergen, auf 1486 in den Neutharten und auf 2238 in den Fuchsenbergen. Die Gemeinde besitzt eine Schottergrube auf 1291 in den Neutharten. In dieser Ried kommen noch Föhrenwaldungen – „Föhrenholz“ – auf 1568, 1570 und 1573 vor. In den Fuchsenbergen haben die Bauern Obstgärten und Jungmaisholz, das Föhren und Eichen liefert. In den Kirchbergen erwähnt die Aufnahme mehrere Hutweiden und in den Zeiseln zwei Ziegelöfen auf 3419 und 3446. In den Reißhübeln sind einige Parzellen „öde“.

Handschrift von Franz Thiel